



Autor: Mostbacher-Dix, Petra
Seite: 3
Ressort: Hintergrund

Jahrgang: 2020
Nummer: 14
Auflage: 11.796 (gedruckt)¹ 11.045 (verkauft)¹
 11.669 (verbreitet)¹

Mediengattung: Wochenzeitung

¹ IVW 1/2019

„Jetzt fliegt auf, was auf Kante genäht ist, Corona war kein schwarzer Schwan“

Interview: Corona-Pandemie

Corona bestimmt den Alltag. Sie haben daher die Risklayer- Datenbank aufgebaut.

James Daniell: Wir sammeln und analysieren Zahlen von Infizierten, Verstorbenen und Genesenen 24/7 aus über 5000 Datenquellen, werten auch demografische Informationen aus. Wichtige Quellen sind Gemeinden, Land- und Stadtkreise. Ziel ist ein Überblick über die Anzahl der infizierten Personen im Vergleich zur Bevölkerung. Wir können froh sein, dass es sich nicht um einen Erreger wie Ebola oder das Marburg-Virus handelt.

Warum?

Daniell: Es gibt kein offenes Online-Portal, in dem aktuelle Daten der Bundesländer oder der Kreisebene zeitnah erfasst und ausgewertet werden. Anfangs dauerte es zum Teil bis zu 36 Stunden, bis die Daten zur Bundesebene flossen. Auch auf europäischer Ebene wäre eine solche Plattform wichtig.

Differieren darum die Zahlen des Robert-Koch-Instituts (RKI) und der John Hopkins University in Baltimore?

Daniell: Die John Hopkins University nutzt unsere Datenbank. Das RKI wartet auf die Meldungen der Länder, arbeitet mit Zeitverzug.

Bilder aus New York zeigen Leichen auf Gabelstaplern. Was löst das aus?

Armin Grunwald: Auch Menschen jenseits der Risikogruppen merken ‚Ich könnte da abtransportiert werden‘. Wie ein ‚Memento Mori‘ in Zeiten der Pest im Mittelalter erinnert es an unsere Sterblichkeit. In westlichen Gesellschaften geben Fortschritte in Medizin und Technologie das Gefühl, alles sei beherrschbar. Dabei sterben in Deutschland ohne Corona jeden Tag um die 2500 Menschen. Diese Bilder lassen uns

vorsichtiger werden. Das ist gut – Panik schlecht, daher sollte auch über Gene-sene berichtet werden.

Wolfgang Raskob: Die Politik agiert relativ gut. Doch es dominieren die Virologen. In Fukushima und Tschernobyl taten das Technokraten und Strahlenschützer. Andere gesellschaftliche Probleme wurden anfangs ignoriert. In Fukushima gab es 3500 ‚desaster-related deaths‘, also Menschen, die nicht an Strahlung, sondern an anderem starben. Wir müssen die Krise gesamtgesellschaftlich diskutieren, um Spätfolgen aufzufangen.

Grunwald: Guter Punkt! Virologen wollen Menschen schützen. Dann neigen sie schnell dazu, Menschen als Krankheits- und Virenüberträger, Konzerte und Gottesdienste nur als Infektionsherde zu sehen.

Noch begrüßen die Allermeisten die Regierungsmaßnahmen. Zu Recht?

Nora Szech: Ja. Die Bereitschaft der Menschen, etwas zu tun, um das Virus einzudämmen, wurde unterschätzt. Sie würden Maske tragen. Unverantwortlich, dass hier bisher davon abgeraten wurde. Nun schreiben es Städte wie Jena vor.

Raskob: Nach Meta- und Einzelstudien wirken Masken ‚jein‘. Sie sind wichtig für Krankenhaus- oder Pflegepersonal.

Grunwald: Ein klassisches Expertendilemma! Und Masken sind rar.

Szech: Klar können wir nicht alle FFP2-Masken aufsetzen. Man kann selbst welche machen. Aber, zu zögerlich wurde angegangen, was etwa in Asien Norm ist, wo man Erfahrungen mit schweren Krankheiten hat. Es schadet nicht, kann schützen, wenn es alle machen. Ansonsten ist die Regierungsarbeit hier zu loben. Kollegen im Ausland, etwa USA, verzweifeln.

Grunwald: Ja, die Maßnahmen hier sind sachlich und befristet. Ausgangsbeschränkungen hätten früher kommen können. Gut, dass nun auch an die Zeit danach gedacht wird. Die Menschen brauchen den Silberstreifen am Horizont. Wichtig ist, nicht voreilig, sondern schrittweise zu agieren: Auf Sicht fahren, die Datenlage sorgfältig konsultieren.

Bundesgesundheitsminister Jens Spahn sieht uns noch vor dem Sturm.

Raskob: Wir müssen Exitstrategien diskutieren, Szenarien modellieren! Obwohl das ‚Social Distancing‘ nicht so eingehalten wird, wie geglaubt. In China wurde es nach einem Monat Social Distancing besser. Übertragungswege bei uns sind Einkaufen, Krankenhäuser, Pflegeheime. Wir brauchen mehr Daten, um den Erfolg der Maßnahmen beurteilen zu können.

Daniell: Dazu braucht es mehr Tests! Wir lernen von Taiwan, China oder Südkorea. Kaum abzuschätzen ist die Dunkelziffer, also wer die Infektion vielleicht schon hatte, ohne es zu wissen. Gut, dass in München nun Antikörpertests beginnen. Das bedeutet mehr Informationen, um die Lage besser einzuschätzen.

Daniell: Gründe für die Datenunterschiede verschiedener Länder können hier die Gesundheitssysteme sein, aber auch Genetik oder Lebensweisen.

Braucht es eine europäische Lösung?

Szech: Wir müssen uns besser abstimmen. Ich war überrascht, wie wenig europäische Gemeinschaft es anfangs gab, jeder sich für das eigene Land interessierte. Das ist nun besser, französische Patienten sind hier.

Grunwald: Ich war entsetzt, als seltsame Narrative auftauchten ... Motto ‚Der Virus ist ein Ausländer‘.

Hamsterkäufe und Maskenklaue – bringen Krisen Extreme hervor?

Grunwald: In einer Studie für den Bundestag haben wir die Folgen eruiert, wenn langfristig die Stromversorgung ausfällt. Zunächst überwiegt Solidarität. Wenn es knapp wird, denken die Menschen an sich, droht die öffentliche Ordnung zusammenzubrechen.

Szech: Es gibt noch viel Solidarität im Land! Aber wenn es härter wird, kann die Gesellschaft instabiler werden. Oft wird eine Spannung zwischen Gesundheitssystem und Wirtschaft aufgebaut. Das ist falsch, es geht Hand in Hand: Gesundheit ist Voraussetzung für eine funktionierende Wirtschaft.

Grunwald: Es scheint nur noch die Sorge über die Wirtschaft zu geben. Wir müssen auch an die vielen Menschen denken, die vor sich hin leiden – vor allem aus Schichten mit geringer Bildung, die mit ihren Kindern zu Hause sitzen.

Was lernen wir aus Krisen?

Raskob: Selbsthilfe zählt! In Tschernobyl haben die Menschen der Politik nicht mehr vertraut. Das änderte sich, als die Wissenschaftler ihnen Geräte gaben, um selbst unkontaminierte Orte für ihre Kühe zu finden. Wir müssen Menschen das Gefühl geben, nicht fremdbestimmt zu sein, Optionen zu haben. Dazu gehören auch Selbsttests, die man in der Apotheke kaufen kann. Szech: In Tschernobyl wollte man schon aus Egoismus wissen, wie verseucht die Weide ist. Bei Corona geht es um gegenseitigen Schutz. Wenn jemand nach dem Antigentest erfährt, er hatte es schon, ist unsicher, ob er es nochmals bekommen, andere infizieren kann. Nach wochenlanger Quarantäne kann der Egoismus durchbrechen. Alle müssen wissen, ob Risikogruppe oder nicht, dass es schlecht ist, in einem corona-überlasteten Gesundheitssystem einen Unfall zu haben.

Hilft eine App nach Vorbild Südkorea?

Grunwald: Ich bin für informationelle Selbstbestimmung, gegen Überwachung. Bei Bedrohung sollte man das aber erwägen – sorgfältig durchdacht, kontrolliert, datengeschützt, zweckgebunden, schnellstens abschaffbar.

Szech: Wir müssen es diskutieren,

streng handhaben.

Raskob: Während in Asien quasi jeder ein Smartphone hat, haben hier viele der Älteren keines. Die Frage ist, baue ich was auf, was dann nicht funktioniert? Es fehlen Pflegende – hätte Deutschland besser vorbereitet sein müssen? Raskob: In der Risikoanalyse zum Bevölkerungsschutz 2012 wurden zwei Szenarien durchgespielt, Hochwasser und Pandemie. Die Effekte und Toten waren bekannt.

Daniell: Ja. Wir waren nicht komplett unvorbereitet – theoretisch.

Raskob: Intensivbetten mit Beatmungsgeräten vorzuhalten, verursacht Kosten. Funktionieren würden Betten mit Dual Use, die auch anders genutzt werden könnten.

Grunwald: Das Thema Vorsorge wird nicht unterstützt. Wir sehen die Folgen in Italien, wo seit der Euro-Krise im Gesundheitssystem gespart wurde. Jetzt fliegt alles auf, was auf Kante genäht ist. Corona war kein schwarzer Schwan. Wir müssen uns die Kosten für Vorsorge gönnen! In der Wirtschaft wurden schnell Steuergelder gefordert: Offensichtlich gibt es keine Rücklagen, geht es von der Hand in den Mund, das schockiert.

Szech: Ängste entstehen aus Erfahrungen. Die größte Angst in Deutschland ist Inflation, in Asien ist es eher Sars. Mit gefährlichen Keimen haben wir in Deutschland nicht so viele Erfahrungen. Umso wichtiger ist es, von anderen Ländern zu lernen.

Was wünschen Sie sich?

Grunwald: In der Globalisierung können wir uns nicht mehr leisten, nur auf die eigene Vergangenheit zu schauen. Auch uns kann was passieren. Vorsorge ist Daseinsvorsorge. Wer das ökonomische Effizienzprinzip ganz oben platziert, der wird Probleme bekommen, nicht nur mit den Lieferketten. Das System muss resilienter werden.

Raskob: Kein Aktionismus, die Krise analysieren und aufarbeiten – Effekte, gerettete Leben, zerstörte Existenzen, langfristige Probleme.

Szech: Mehr Solidarität, dass Leute sich vernetzen, besinnen, was wirklich wichtig ist. Medikamente wieder hier produzieren, statt noch ein paar Euro sparen!

Deutlich wird, wie strukturell relevant das Internet ist – und dass es gut reguliert werden muss. Das merkt man sogar in den USA angesichts Videokonferenz-Anbietern, die Daten nicht verschlüsseln und weitergeben.

Grunwald: Daten- und Kommunikationsinfrastruktur ist längst so wichtig wie die des Stroms. Sie ist öffentlich, man darf sie nicht unkontrolliert Privaten überlassen. Wir lernen schnell, was digital ersetzt werden kann, was nicht. Aus einer Videokonferenz mit über 30 Leuten bin ich ausgestiegen – eine anstrengende Zeitverschwendung. Mit weniger geht es. Die Corona-Krise hilft dem Klima, das kann aber nicht die Lösung sein.

Nach einer Forscherin kommen Krisen, weil weltweit Raubbau mit Natur und Tier getrieben wird ...

Grunwald: Das sind alles Vorsorgethemata. Globalisierung muss klimaverträglich werden. Reisen fördert Weltbürgertum.

Raskob: Länder dürfen sich nicht wieder abschotten. Weltweite Vernetzung ist positiv, die Wissenschaft wächst mehr zusammen, teilt Ergebnisse. Das muss weitergehen.

Szech: Alles hängt zusammen, es braucht Lösungen über Länder- und Altersgrenzen hinweg. Fridays for Future ist generationenübergreifend – das kommt wieder.

Nora Szech,
Professorin und Inhaberin des Lehrstuhls für Politische Ökonomie am KIT

Wolfgang Raskob,
Center for Disaster Management and Risk Reduction Technology und stellvertretender Leiter des Instituts für Thermische Energietechnik und Sicherheit am KIT

Armin Grunwald,
Professor und Leiter des Instituts für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse am KIT und des Büros für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag

James Daniell,
stellvertretender Sprecher des Center for Disaster Management and Risk Reduction Technology am KIT